

EVANGELISCHE IMPULSE  
BAND 8



# Creator Spiritus

---

Das Wirken des Heiligen Geistes als  
theologisches Grundthema

ALBRECHT PHILIPPS (HG.)

V&R



# Evangelische Impulse

## Band 8

Herausgegeben im Auftrag  
der Union Evangelischer  
Kirchen in der EKD (UEK)

# Creator Spiritus

Das Wirken des Heiligen Geistes  
als theologisches Grundthema

Herausgegeben von Albrecht Philipps

Vandenhoeck & Ruprecht

#### Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2019, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstr. 13, D-37073 Göttingen  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlaggestaltung: Andreas Sonnhüter, Niederkrüchten  
Satz: Dorothee Schönau, Wülfrath

**Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)**

ISSN 2567-9201

ISBN 978-3-7887-3432-9

# Inhalt

Vorwort.....	5
Andacht zur Eröffnung der Konsultation <i>Volker Jung</i> .....	9
Geist als Medium in den Medien des Geistes Zur pneumatologia crucis <i>Philipp Stoellger</i> .....	15
Entdeckungen und Interpretationen des Geistes Gottes in der Bibel <i>Konrad Schmid</i> .....	41
Der Geist und die Geister in der Hebräischen Bibel und in den Texten vom Toten Meer <i>Reinhard G. Kratz</i> .....	53
Fremde Sprachen, Ekstase, Feuerzungen?! Pfingstliche Spiritualität in Gottesdienst und » <i>praxis pietatis</i> « <i>Corinna Dahlgrün</i> .....	71
»Der Geist, der lebendig macht ...« Pneumatologie und Empirie <i>Dirk Evers</i> .....	89

Repleti sunt omnes Spiritu Sancto Der Geist in der pfingstlich/charismatischen Theologie <i>Jörg Haustein</i> .....	109
Pfingstlich-charismatisches Christentum Eine Herausforderung für das etablierte Christentum <i>Peter Zimmerling</i> .....	127
Heiliger Geist, Geistausgießung und Geist-Christologie <i>Michael Welker</i> .....	145
Resümee aus kirchenleitender Sicht <i>Christian Schad</i> .....	167
Resümee der Fakultäten <i>Uta Heil</i> .....	169
XVIII. Konsultation Kirchenleitung und wissenschaftliche Theologie Creator Spiritus – das Wirken des Heiligen Geistes als theologisches Grundthema .....	175
Teilnehmende an der Konsultation .....	179
Autorinnen und Autoren .....	183

## Vorwort

Es ist eine lange und gute Tradition, dass sich Fakultäten und Hochschulen mit den Kirchenleitungen zusammenfinden, um sich auszutauschen und gemeinsam an einem theologischen und kirchenrelevanten Thema zu arbeiten. Die alle drei Jahre stattfindenden Konsultationen zwischen theologischer Wissenschaft und kirchlichem Leitungsamt werden im Wechsel von UEK und VELKD vorbereitet. Ohne die Rückbindung an die wissenschaftliche Theologie kann Leitung in der Kirche nicht sachgemäß ausgeführt werden und ohne die Blickrichtung auf das Handeln der Kirche verliert die wissenschaftliche Theologie ihre Funktion. Dieses Motto liegt den »Konsultationen Kirchenleitung und wissenschaftliche Theologie« zugrunde.

Die Vorbereitungsgruppe der XVIII. Konsultation traf sich erstmalig am Rand der EKD-Synode im November 2016 in Magdeburg. Dabei wurde deutlich, dass das Thema der Konsultation ein grundständiges, theologisches Thema sein sollte. Eines aber, das durchaus kirchliche Relevanz hat. Die Konsultation fand im September 2018 in Arnoldshain statt.

»Creator Spiritus – das Wirken des Heiligen Geistes als theologisches Grundthema«, so wurde diese Tagung überschrieben. Geleitet von der christlichen Grundüberzeugung, dass der Heilige Geist als ein Zeichen der Gegenwart Christi und als ein Zeichen der Endzeit in den Kirchen und unter den Menschen präsent ist, sollte das Thema entfaltet werden. »Veni Creator Spiritus – komm, Schöpfer Geist« ist eine der wenigen Gebetssequenzen aus der römi-



schen Liturgie, in der die dritte Person der Trinität angesprochen wird. Sie geht wahrscheinlich auf Rabanus Maurus zurück und stammt aus dem 9. Jahrhundert.

Altkirchliches, Urchristliches und Vorchristliches spiegelt sich in den Vorträgen, die hier vorgelegt werden, genauso wie charismatische Anfragen an die Pneumatologie und an die gelebte Frömmigkeit. Sie sind verbunden mit den aktuellen Fragen an die Kirchen und ihre missionarische Existenz, die sich von Pfingsten her ergibt. Alle Christusgläubigen, die als das wahre Gottesvolk gelten, haben den Gottesgeist als eine ihre missionarische Existenz prägende Gabe erhalten. Wie wirkt sich das heute in den Kirchen der Reformation aus? Dazu haben die Vorträge und Beratungen der Konsultation nach einer Antwort gesucht.

Hannover, im August 2019

Albrecht Philipps

# Andacht zur Eröffnung der Konsultation

Volker Jung

Liebe Schwestern und Brüder!

Wir werden uns in dieser Tagung mit dem »Wirken des Heiligen Geistes als theologisches Grundthema« beschäftigen. In dieser Andacht zu Beginn unserer Konsultation lade ich Sie ein, mit mir auf Worte aus dem Galaterbrief zu hören. Es ist der Abschnitt der *lectio continua* für den heutigen Tag.

Denn ich tue euch kund, Brüder und Schwestern, dass das Evangelium, das von mir gepredigt ist, nicht von menschlicher Art ist. Denn ich habe es nicht von einem Menschen empfangen oder gelernt, sondern durch eine Offenbarung Jesu Christi. Denn ihr habt ja gehört von meinem Leben früher im Judentum: wie ich über die Maßen die Gemeinde Gottes verfolgte und sie zu zerstören suchte und übertraf im Judentum viele meiner Altersgenossen in meinem Volk weit und eiferte über die Maßen für die Überlieferungen meiner Väter. Als es aber Gott wohlgefiel, der mich von meiner Mutter Leib an ausgesondert und durch seine Gnade berufen hat, dass er seinen Sohn offenbarte in mir, damit ich ihn durchs Evangelium verkündigen sollte unter den Heiden, da besprach ich mich nicht erst mit Fleisch und Blut, ging auch nicht hinauf nach Jerusalem zu denen, die vor mir Apostel waren, sondern zog nach Arabien und kehrte wieder zurück nach Damaskus. Danach, drei Jahre später, kam ich hinauf nach Jerusalem, um Kephas kennenzulernen, und blieb fünfzehn Tage bei ihm. Von den

anderen Aposteln aber sah ich keinen außer Jakobus, des Herrn Bruder. Was ich euch aber schreibe – siehe, Gott weiß, ich lüge nicht! Danach kam ich in die Länder Syrien und Kilikien. Ich war aber unbekannt von Angesicht den Gemeinden Christi in Judäa. Sie hatten nur gehört: Der uns einst verfolgte, der predigt jetzt den Glauben, den er einst zu zerstören suchte. Und sie priesen Gott um meinetwillen. (Gal 1,11–24)

Das ist ein höchstpersönlicher Einblick in das Selbstverständnis eines Menschen. Paulus hat in seinem Leben eine entscheidende Wende erfahren. Er war einer, der die Gemeinde verfolgte und der sie zu zerstören versuchte. Und er wurde zu einem, der die Gemeinde aufbaut und sie zusammenhalten will. Was mit ihm geschehen ist, ordnet Paulus ein in einen größeren Plan Gottes. Seine Mission ist Gottes Mission. Wie es von Propheten bekannt ist, beschreibt er, dass Gott ihn für diesen Dienst von Mutterleib an ausersehen hat und dann zu seinem Dienst berufen hat. Sein Dienst – geringer ist sein Selbstbewusstsein nicht – ist etwas Neues im Heilsplan Gottes. Seine Aufgabe ist es, das Evangelium unter den Heiden zu verkündigen. Warum schreibt er das hier so – in dem Brief an die Gemeinden in Galatien? Weil er darum fürchtet, dass Freiheit verspielt wird, indem die Observanz des Gesetzes und insbesondere die Beschneidung falsch gewichtet werden.

In diesem Abschnitt taucht das Wort »Geist« nicht auf. Aber selbstverständlich ist das, was Paulus hier für sich beschreibt, zutiefst durchdrungen von der Überzeugung: Hier wirkt Gottes Geist – an mir und durch mich und über mich hinaus.

Ein paar Gesichtspunkte möchte ich herausgreifen. Das ist auch eine kleine Hinführung und Einführung in unser Thema. Aber es soll hier vor allem Anstoß sein, die geistli-

che Dimension der Fragen nach dem Wirken des Geistes auch persönlich zu bedenken.

## Geist und Lebenswende

Paulus redet zurückhaltend über das Damaskus-Erlebnis. Uns steht die Erzählung des Lukas vor Augen. Für Lukas gehört es in den großen Zusammenhang der Geschichte nach der Himmelfahrt Christi. Sie steht ganz im Zeichen des Heiligen Geistes. Der Geist ergreift die Männer und Frauen, die bei Jesus waren. Der Geist bringt Menschen zum Glauben. Vor Damaskus erscheint der himmlische Christus dem Saulus. Saulus erblindet. Er isst nichts, er trinkt nichts, er betet. Hananias wird von Gott zu ihm geführt. Er legt ihm die Hände auf: »Lieber Bruder Saul, der Herr hat mich gesandt, Jesus, der dir auf dem Wege hierher erschienen ist, dass du wieder sehend und mit dem Heiligen Geist erfüllt werdest.« (Apg 9,17) Saulus kann wieder sehen, steht auf, lässt sich taufen. Das ist Lebenswende, Ordination und Taufe – in dieser Reihenfolge – in einem.

Es gibt christliche Traditionen, die danach fragen: Wann hast Du so etwas erlebt? Gab es für Dich den Moment, in dem Du erfahren hast: Hier wirkt Gottes Geist an mir? Hier hatte ich meine Lebenswende, meine Wiedergeburt, hier bin ich zum Glauben gekommen. Ich für mich kann das so nicht sagen, obwohl es sicher auch Momente gab, von denen ich sagen würde: Das waren geisterfüllte Momente. Aber Lebenswende? Oder der Moment, mit dem verbunden ist: Da bin ich zum Glauben gekommen? Da gab es die Augenblicke im Gottesdienst, die verbunden waren mit der Bitte um Gottes Geist und dem Zuspruch des Segens: Taufe – vor meiner Erinnerung, die Konfirmation, die Trauung, die Ordination, die Amtseinführung.

## Geist und Institution

Ein zweiter Gedanke: Ordination und Amtseinführungen sind verbunden mit dem Auftrag in einer Institution. Dafür gibt es gute Gründe. Es muss ja »ordentlich« zugehen. In den Anfängen können wir nicht von Institution reden. Eher Organisation, wenn wir auf die Urgemeinde in Jerusalem schauen. Von Anfang an aber war die Frage da: Wie verhält es sich mit dem Wirken des Geistes außerhalb dieser Organisation? Paulus gehört in diese Kategorie. Er ist sicher nicht der einzige. Drei Jahre lässt er sich Zeit. Erst dann stimmt er sich mit Kephas und den andern ab. Das hat er sich offenbar getraut, weil er mittlerweile einen guten Ruf hatte. Ihm war offenbar bekannt geworden, dass man in Jerusalem Gott für seine Arbeit lobte.

Ich frage mich: Wie ist mein Blick auf diejenigen, die außerhalb unserer Kirche das Evangelium verkündigen? Oder: Wie ist mein Blick auf diejenigen, die das Verhältnis Geist und Institution deutlich hierarchischer strukturieren, als wir Protestantinnen und Protestanten dies tun?

## Geist und Gemeinde

Ein dritter Punkt: Paulus ist überzeugt. Der Glaube kommt aus dem Wort. Wenn Menschen das Wort hören, wenn es sie ergreift, mehr noch, wenn es befreit, dann wirkt Gottes Geist. Im Blick auf die Gemeinden in Galatien mahnt er: Ihr habt geistlich begonnen, werdet nicht wieder fleischlich! (s. Gal 3,2)

Was heißt es, Gemeinde, Kirche in der Kraft des Geistes zu sein? Wir diskutieren heute nicht darüber, ob die Beschneidung nötig ist, um den christlichen Glauben zu leben. Und wir haben sicher zu Recht gelernt, den Gegensatz, den Paulus hier markiert, kritisch zu befragen.

Ich sehe das bleibende Recht der Frage des Paulus so: Wo sind wir in unseren institutionellen und organisatorischen Belangen so gefangen, dass es im wahrsten Sinne des Wortes auf den Geist geht? Und wir sollten dabei nicht nur an unsere Sitzungskultur denken. Wir könnten vermutlich alle von Konflikten in der Gemeinde berichten, in denen nichts, aber auch wirklich nichts von einem Heiligen Geist zu spüren ist.

Das führt mich direkt zu einem vierten Punkt.

### Geist und Auseinandersetzung

Auseinandersetzungen müssen sein. Das gehört dazu. Die Briefe des Paulus zeigen das mehr als deutlich. Paulus verteidigt seine Sicht auch, indem er seine Autorität betont. Das macht er deshalb, weil sie so in Frage gestellt wurde. Für Luther ist übrigens klar, was hier geschieht: »Da arbeitet man zehn Jahre, ehe ein Gemeindlein mit einer einigermaßen guten Gestalt herauswächst, und wenn sie da ist, schleicht sich irgendein Schwärmer ein, der nichts versteht als Schmähworte gegen die gediegenen Lehrer zu schwätzen; in einem Augenblick reißt ein solcher alles ein. Wen sollte solche Niedertracht nicht empören?« (Epistelauslegung 4, S. 45) Da mag man ihm sofort zustimmen. Trotzdem will ich kritisch nachfragen: Können Auseinandersetzungen so geführt werden, indem die einen sagen: Ich habe die Autorität, ich habe das Amt, ich habe den Geist. Das ist schwierig.

Wir denken im Moment sehr über die Frage des Populismus nach. Letzte Woche war ich bei einer Veranstaltung der Schader-Stiftung in Darmstadt. Der in Princeton lehrende Politologe Jan-Werner Müller definiert: Mit Populismus haben wir zu tun, wenn Kritik an vermeintlich kor-

rupten Eliten im Namen eines angeblich homogenen Volkswillens vertreten wird. Der Populismus erhebt einen Alleinvertretungsanspruch auf das, was wahr ist. Es ging bei dieser Tagung um die Frage nach Kirche und Populismus. An die Definition schloss sich für mich die Beobachtung an: Es gibt eine christlich-fundamentalistische Anfälligkeit für den Populismus, weil der Wahrheitsanspruch ähnlich ist. Wir wissen es, wir haben den Geist, die anderen nicht. Ist es das, was Paulus hier auch vertritt? Ansätze dazu gibt es vielleicht. Er öffnet aber auch eine andere Perspektive, wenn er den Gemeinden in Galatien nahelegt: »Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut, Keuschheit ...« (Gal 5,22). Das allerdings fällt vor allem im Umgang mit Fundamentalisten und Populisten nicht leicht. Trotzdem: Was heißt Auseinandersetzung im Vertrauen auf die Kraft des Geistes?

## Geist und Geschichte

Ein letzter Punkt – und der nur ganz kurz. Im Erlebnis des Paulus ist ein weiter Bogen gespannt: vom individuellen Erleben hin zu einem Plan Gottes mit dieser Welt. Für ihn ist klar: Ich muss das Evangelium den Heiden verkünden. Die frohe Botschaft gilt eben allen Menschen. Er hat sicher anders gedacht, als wir dies heute tun: räumlich und zeitlich. Aber nicht mehr und nicht weniger ist uns das auch anvertraut: Zu sagen, welche Hoffnung wir haben – für uns und für diese Welt – in der Kraft des Heiligen Geistes.

Dazu leite uns Gottes Geist.

Und der Frieden Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen.

# Geist als Medium in den Medien des Geistes

## Zur pneumatologia crucis

Philipp Stoellger

### 1. Einleitung

1. Bei einem solennen Kongress der wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie erklärte ein prominenter Wortführer der Systematik vor einigen Jahren, es sei Konsens der Zunft, dass in der Theologie ›seit Ostern nichts Neues‹ geschehen und zu behaupten sei. Stimmt das? Es würde jedenfalls Pfingsten vergessen (machen), und auch alles Weitere, die Kulturgeschichten der Christentümer ›seit Ostern‹. *Eschatologisch* gefragt: Sollte denn nichts mehr zu wünschen übrig und zu hoffen sein? Für die Theologie hieße das: Innovation, Invention, Investigation und Imagination wären unnötig und unmöglich. Eine im Ernst investigative, innovative, inventive oder imaginative Theologie könnte und dürfte es dann nicht geben. Wirklich? Darf sich die Theologie nichts Neues einfallen lassen?

2. Was hier folgt, ist eine kleine Übung in kreativer Theologie, mit dem Vorschlag, den Geist *als Medium* zu verstehen und daher die Pneumatologie als Medientheorie des Christentums. Theologie und Kirche leben und denken meist in den Formaten ihrer Zeit. Beizeiten war das die Substanzontologie, der Neuplatonismus oder der Idealismus, für manche bis heute das moderne Subjekt oder das spätmoderne Individuum. So kann man denken – es geht aber auch anders.

Der Medienbegriff und manche Medientheorien könnten hier weiterhelfen, *gerade* für die Pneumatologie. Bedarf es heute in der Praxis der *Medienkompetenz*, so in den Dis-



kursen auch der *Medientheorie*kompetenz. Dazu hat die Theologie manches beizutragen, war sie doch stets auch Medientheorie (›*media salutis*‹). Und sie kann einiges lernen und gewinnen am Gespräch mit heutigen Medienwissenschaften.

Alte Dualisierungen wie ›Offenbarung oder Erfahrung‹ werden in medientheoretischer Perspektive womöglich überschreitbar. Manchen quält noch immer der alte Dual von Offenbarung versus Erfahrung. Davon könnte man lassen, wenn *zwischen* Gotteswerk und Menschenwerk das Wortwerk spielt oder das *Medienwerk*, die *Mediendynamik*. Mediale Figuren des Dritten sind Zwischenbestimmungen – mit einer bemerkenswerten Eigendynamik. Die kann übel ausgehen bei Äpfeln und Schlangen, aber auch heilvoll bei Brot und Wein, bei einem guten Gleichnis, einer Ostergeschichte wie Emmaus, oder aufgrund eines theologisch ungemein innovativen Entwurfs wie dem Johannesevangelium. *Pfingsten* ist die imaginative Urgeschichte solcher Mediendynamik: wie der Geist Leib wird und überraschend kreative Wirkung entfaltet.

3. Geist als Medium: Das klingt trivial, was soll er sonst sein?<sup>1</sup> Nur – was heißt Medium? Erstens ist ein Medium meist nicht nur ein Instrument, auch wenn jeder Musiker weiß, dass ein Instrument nie bloß Instrument ist, sondern seine Eigenheiten, Eigendynamik und Wirkmacht hat. Das Cello *macht* einen zum Cellisten, so wie das Buch einen zum Leser werden lässt. Und zweitens ist ein Medium nicht gleich Technik, Elektronik, Digitalisierung oder ›Neue Medien‹. Auch das ist möglich, aber in aller Weite doch eine Engführung.

<sup>1</sup> Person, ist der nächstliegende Einwand, Tröster, der an Christus erinnert und im Glauben vergewissert. So trivial ist die These vom Geist als Medium offenbar nicht. Aber auch *als Person* verstanden, fungiert der Geist als Medium – als was sonst?

*Medien sind vor allem all das, worin und wodurch wir wahrnehmen und kommunizieren. Medien sind Wahrnehmungsformen.*<sup>2</sup> Dann dürfte umgehend klar sein, dass Schrift und Bild tragende Medien sind (des Sagens und Zeigens), Wort und Sakrament als Medien des Geistes, wohl auch Bild, Leib und Geste, Verkörperung und Lebensform.

Theologisch verdichtet formuliert: *Worin* nehmen Christen Gott wahr? Im Glauben als Medium der Wahrnehmung. Wodurch wird der Glaube formatiert? Durch Christus als *dem maßgebenden Medium* der Gotteswahrnehmung. Christen nehmen Gott in und durch Christus wahr. Was aber, wenn der ›weg‹ ist? Auferweckt und erhöht? Dann nehmen Christen Gott und den Nächsten wahr durch die *nachösterlichen Medien Christi*, genauer: die Medien des Geistes Christi und zwar *im Geist Christi als Medium*. Pfingsten erzählt daher vom Christus praesens: von der Gegenwart des Geistes Christi. Und wie wird der gegenwärtig? Im Gleichnis als Gleichnis, in der Erzählung als Erzählung – *im Medium als Medium*.

Der Geist *als* Medium ist nur wirksam und präsent, wenn er *als Medium in Medien* wirkt, konkret und lebendig in seiner medialen Diversität und phänomenalen Konkretion. Der Geist ist Medium, der *in* leibhaftigen Medien präsent wird. Medium *in* Medien – klingt seltsam, ist es aber nicht. ›Das Wort‹ ist das Leitmedium des Christentums, seit dem Wort vom Kreuz. Aber auch das Wort als Medium bedarf der Medien, *in* denen es wahrnehmbar wird: Gotteswort in Menschenwort, Wort in Sprache, Stimme, Text, Buch, Erzählung, Anspruch und Anrede etc.

<sup>2</sup> Im Hintergrund sollte bedacht sein, dass die neuere Medienwissenschaft zu *dem* Exportschlager deutscher Kulturwissenschaft geworden ist. Die ›German Mediatheory‹ ist bemerkenswert weit rezipiert und anerkannt, vor allem Friedrich Kittler und seine Schüler. Das kann man nicht ignorieren, wenn man von Geist als Medium spricht.

Der Geist ist also nicht leiblos – sonst wäre er ein Gespenst. Selbst eine ›Atmosphäre‹ (wie bei einer Beerdigung) ist durch und durch leiblich gestimmt (anders als das ›Feld‹<sup>3</sup>). Vermutlich liegt darin der lebensweltliche Grund für die Lehre von der *Personalität* des Geistes: dass die Kommunikation des Geistes Christi vor allem in leiblicher Präsenz passiert, meist im gemeinschaftlichen Mit-einander: in Personalpräsenz.<sup>4</sup>

Klassisch gilt, der Geist sei in den Medien von Wort und Sakrament wirksam, daher der Primat des Gottesdienstes. Diese ›media salutis‹ sind wahrhaft, würdig und recht – aber auch etwas eng. Sind die ›guten Werke‹, die ›Diakonie‹, keine Medien der Kommunikation des Evangeliums? Wort, Sakrament, Diakonie – und alles Mögliche, was im Geiste Christi eben diesen Geist zu kommunizieren vermag? Womöglich sogar ›Kirchenleitung‹, Amtsführung, ›geistliches Leiten‹<sup>5</sup>, oder besser noch ›geistreiches‹?

Was dürfen wir hoffen? Jedenfalls dass die ›Religion des Wortes‹ nicht *im* Wort allein lebt. Das wäre eine mediale Monokultur, die weder nötig noch wünschenswert ist. Leben doch die Kirchen längst in den visuellen Kulturen der Gegenwart. Selbst Bilder, Szenen und Figuren könnten Geistmedien werden: *visuelle* Kommunikation des Geistes Christi, leibhaftig verkörpert.

Oder *worauf* hoffen Kirchen(leitungen) und Gemeinden, wenn sie Sichtbarkeit begehren im öffentlichen Raum? Auf

<sup>3</sup> Das ›Feld‹ als Geistmetapher bleibt seltsam anonym und strukturalistisch. Vgl. INGOLF U. DALFERTH, *Kombinatorische Theologie. Probleme theologischer Rationalität* (Freiburg i.Br.: Herder 1991), 132ff; WOLFHART PANNENBERG, *Systematische Theologie. Band 2* (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht o. J.), 99–105.

<sup>4</sup> Erst das ist der Grund für die Gegner der ›Pneumatomachen‹, die Doxologie als Argument aufzurufen: Nur zu einer Person lasse sich beten.

<sup>5</sup> Vgl. PHILIPP STOELLGER, »Geistlich Leiten. Erste Thesen zur Orientierung«, epd-Dokumentation, Juni 2012.

Selbstdarstellung – oder auf sichtbare Kommunikation des Evangeliums? Letztes scheint nicht ohne ersteres möglich. Das ist das ›Täuferparadox‹: Wenn in Grünewalds Isenheimer Altar der Täufer demütig von sich weg auf Christus zeigt – aber dazu vor allem und auf ewig *sich selber* zeigen muss, um auf Christus zu zeigen. Als spräche er: *Jener muss wachsen – ich aber stehe hier und kann nicht anders, um auf ihn zu zeigen.* Trust in me, just in me ...

WENN man sich auf Medien einlässt, hat das medienspezifische Risiken und Nebenwirkungen. Weder ist das Wort risikolos, noch sind visuelle Medien vermeidbar. Öffentliche Sichtbarkeit braucht daher nicht nur Medienkompetenz, sondern auch Medientheorie-Kompetenz.

## 2. Zum theologischen Medienbegriff

Der Begriff des Mediums ist eine theologische Erfindung des Thomas von Aquin.<sup>6</sup> Er hat den Medienbegriff ›erfunden‹, als er ihn in seine Übersetzung von Aristoteles' *Περὶ ψυχῆς* einfügte. In Aristoteles' Seelentraktat geht es im zweiten Buch um die Wahrnehmung wie die Farbwahrnehmung. »Sichtbar ist die Farbe und das, was [...] keine Benennung hat.«<sup>7</sup> Farbe ist nur *an*, *in* oder *durch* etwas sichtbar, wofür Aristoteles keinen Namen hat, weswegen er hier vom *ἀνώνυμον* (einem Unbenennbaren) spricht – das er aber kurz darauf ›das Durchsichtige‹ nennt (τι διαφανές). Das hat Wirkungsgeschichte gemacht: Denn daraus wurde das Medium des *Lichts*, *in* dem wir sehen und später der Äther, die Quintessenz, oder *ἄνω σωματί*, der Stoff, der die Götter umgibt.<sup>8</sup>

<sup>6</sup> Vgl. zum Folgenden W. HAGEN, Metaxy. Eine historiosemantische Fußnote zu einem Medienbegriff (in: S. MÜNKER / A. ROESLER [Hg.], Was ist ein Medium, Frankfurt am Main 2008, 13–29).

<sup>7</sup> Aristoteles, De anima II, 7, 418a 26.

<sup>8</sup> Vgl. HAGEN (s. Anm. 6), 20f.

Aristoteles zitiere ein Gedankenexperiment *Demokrits*: Man könne *selbst eine Ameise im Himmel noch sehen, wenn und nur wenn ›das Dazwischen leer wäre‹* (τὸ μεταξύ). Das ›Dazwischen‹ *trübt* die Wahrnehmung, aber nur dadurch können wir überhaupt wahrnehmen. Ohne Abstand, ohne dieses sonderbare ›Dazwischen‹ sieht man überhaupt nichts: wie die Tomaten auf den Augen. Erst mit einer gewissen Distanz wird Wahrnehmung möglich. So wirken Medien: Sie lassen etwas erst zugänglich werden, trüben oder färben aber den Zugang. Nötig ist also für die Wahrnehmung etwas »Diaphantisches, ein gleichermaßen Durchsichtiges wie Undurchsichtiges«.<sup>9</sup>

Diese Erfindung des Thomas (ein Beispiel kreativer Theologie) lässt sich systematisch weiterführen: Medium ›ist‹ ein Dazwischenliegendes (-stehendes, -tretendes, -kommendes), *worin und wodurch* wir wahrnehmen und *das daher unsere Wahrnehmung formt*: die Form der Wahrnehmung im *Doppelsinn* – wodurch sie formiert wird und wie sie ihrerseits formiert, also die Art und Weise wahrzunehmen.

Als Medium operiert all das, was uns auf bestimmte Weise sehen *lässt* und so sehen *macht*, wie wir sehen (bzw. wahrnehmen, sprechen, glauben, fühlen, wissen, wollen und leben). Die theologische Konsequenz ist absehbar: Der Geist als Medium ist der, in, mit und durch den wir auf andere Weise wahrnehmen, sofern er uns anders sehen lässt – wobei die Frage entsteht, wie das näher zu verstehen ist. Als Wahrnehmungsform sind Medien bemerkenswert *deutungsmächtig*.<sup>10</sup> ›Sehen lassen und machen‹, das können Sprache, Schrift und Buch, aber auch Bild, Szene und Verkörperung, Medien des Sagens *wie des Zeigens*.

<sup>9</sup> A.a.O., 22.

<sup>10</sup> Vgl. PHILIPP STOELLGER, »Deutungsmachtanalyse. Zur Einleitung in ein Konzept zwischen Hermeneutik und Diskursanalyse«, in Deutungsmacht. Religion und belief systems in Deutungsmachtkonflikten, hg. von PHILIPP STOELLGER, Hermeneutische Untersuchungen zur Theologie 63 (Tübingen: Mohr Siebeck 2014), 1–85.

Denn Gott spricht nicht nur, er *zeigt* sich auch, wenn er denn revelatus ist und zugänglich, namhaft und ansprechbar. Die damit markierte ›zweite Hälfte‹ der Theologie sollte nicht übersehen werden: all die Medien des *Zeigens* im Unterschied zu und in Verschränkung mit denen des Sagens. Metaphern und Metonymien oder Erzählungen können uns sehen lassen und machen, wie auch Bilder, Szenen und Verkörperung, indem sie zu Wahrnehmungs- und Deutungsmustern werden: Etwa das ›lebendige Bild‹ kommender Gemeinschaft, wie es in der Szene der Abendmahlsfeier aufgeführt wird – zur Transfiguration der Feiernden in den Leib Christi: eine *figura vera*, ein wahres Bild.

Gerade der Geist spricht nicht nur, sondern *zeigt* sich auch. Das Sichzeigen in Figuren, Szenen und Gesten sind die visuellen Medien des Geistes. Nur – die können in recht verschiedenem Geist inszeniert werden: zur Selbsterhaltung und -steigerung – oder zur Fremderhaltung in diskreter Selbstzurücknahme.

### 3. Wie vom Geist sprechen?

Nichts liegt näher, als allein den Geist selber als Medium des Geistes zu verstehen: Nur der Geist vermag den Geist zu erkennen und zu fassen, gemäß der alten Regel, Gleiches werde nur durch Gleiches erkannt. Dann ist es so alternativlos wie selbstverständlich, dass allein der Nous, der Geist, die Vernunft, der Logos, den Geist Gottes erkennen könne und umgekehrt. Wenn die Regel zutrifft, dass das Denken sich selbst denkt in den Leitmedien seiner Zeit, ist der Geist das Metamedium quer durch die Zeiten. Denn was könnte Denken anderes sein als Geist? Damit wird – dem Mythos gleich – von Geistmetaphysik *Fraglosigkeit* erzeugt, eine Selbstverständlichkeit etabliert (mit entsprechender Exklusion: alles andere gilt als unmöglich, un-

denkbar, unsäglich): es kann gar nicht mehr die Frage sein und nicht anders gefragt werden als nach Geist durch Geist. Man könnte das die Deutungsmacht der Geistphilosophie nennen: nichts anderes zu kennen und erkennen zu lassen als das, was in diesem Modell (und seinen Variationen) sehen und denken gemacht wird.

Ob platonisch, neuplatonisch, aristotelisch, idealistisch oder subjektivitätstheoretisch ist diese Selbstverständlichkeit so gewichtig wie auch heute noch für viele gültig – wenn man einige Voraussetzungen teilt:

- dass Gottesgeist und Menscheng Geist im Grunde eines Wesens seien, wenn auch unvermischt, so doch ungeteilt und ungetrennt, als wären beide letztlich eins, in unio vereint und über alle Störungen durch Sinnlichkeit und Pluralität hinweg wieder vereinbar,
- dass zwischen beiden die theologische Differenz von Schöpfer und Geschöpf indifferent wird: Geist von Geist sei und daher (univok oder analog?) vom einen die Eigenschaften des anderen ausgesagt werden könnten,
- dass beide einander immediat seien oder werden können (Begehren nach Gottunmittelbarkeit),
- dass beide reiner Sinn ohne Sinnlichkeit seien, ungetrübt durch das Viele; notwendig, nicht kontingent, und ewig.

Die Theorie des Absoluten ist dann das Leitmodell, um im Geist den Geist zu denken nach Maßgabe der spekulativen Vernunft. Wenn man diese Voraussetzungen des Neuplatonismus oder der alten Theorien des Absoluten *nicht* teilt, zerfällt einem diese Tradition wie modrige Pilze. Nur steht man dann ohne diese stabilen Geländer des Denkens da. Wie vom Geist denken, wenn man nicht alles schon sola traditione, sola ratione geklärt findet?

Der neuplatonisch-idealistische Geist erscheint im Rückblick als eine theologische ›Fernleihe‹, deren Rückgabe

längst überfällig ist. Aber er bestimmt nach wie vor die theologischen Denkgewohnheiten, sei es beim Kollegen Ratzinger oder bei Pannenberg und seinen Schülern wie Jörg Lauster. Der neuplatonische Geist ist letztlich kein Medium, sondern das Versprechen von Unmittelbarkeit: ursprünglicher wie finaler Immediatheit.

Der Geist *als Medium* verstanden ist dagegen kein leibloses ›Gespenst‹, kein absoluter Allmachtsgeist, sondern Medium in materialen, sinnlichen, leiblichen Medien. Kein Geist ohne Leib, sonst wäre er Gespenst. *Als Medium* – ist der Geist nie leiblos, nie immediat oder immateriell, sondern konstitutiv *sinnlicher* Sinn.

Der Geist als Medium ist wesentlich *sinnlicher* Sinn. – Das klingt noch etwas apollinisch moderat. Wenn es um den Geist *Christi* geht, wird es härter und schwieriger. Alt oder neu vom Geist zu denken, macht eine eschatologische Differenz: Der Gegensatz zum alten Neuplatonismus ist bekanntlich die reine Torheit, kalkuliert *absurd*: vom Kreuz aus, von der Maximalpassion des Todes Christi her zu denken: nicht nur von demütiger Niedrigkeit, sondern vom unfassbaren Widerfahrnis der Gottverlassenheit namens ›Tod‹ aus zu denken.

Die maximale Härte für die Pneumatologie ist, das Ereignis des Todes Jesu als den Riss von Sinnlichkeit und Sinn zu verstehen, der nicht vom allmächtigen Metamedium immer schon geheilt und umfassen ist, sondern der eine eschatologisch neue Medialität entfaltet. Der Tod Jesu provoziert Medieninnovationen: neues Sagen und Zeigen, neue Deutung, neue Sozialität (Gemeinschaft), um ex post (im Rückblick) zu erschließen und zu kommunizieren, was und wer sich im Kreuz zeigt. Das kann man eine *mediale Wende* der Pneumatologie und Theologie nennen: nicht vom Immediaten, Innen, Körperlosen etc. auszugehen, sondern phänomenal von den Medienpraktiken – und vor allem der Passivität der Passion.



Das helle und lichte Immediate wäre gut platonisch, Geist durch Geist zu erkennen. Das dunkle Immediate aber ist der Tod Jesu als Riss der Medialität – von dem her der Geist anders und neu zu denken ist, wenn er denn der Geist *Christi* sein soll. ›Stark wie der Tod ist der Geist‹, lautet die eschatologische Hoffnung. Diese Kompetition von Geist und Tod mit der Wette, der Geist sei letztlich stärker, ist ein Zeugnis im Rückblick und Ausblick. Dann muss der Geist als vom Tod tangiert, berührt, versehrt, verletzt gedacht werden. Ein Geist mit ›Narben‹. Das hieße *kreuzestheologisch* vom Geist sprechen.

Die Scheidung der Geister scheint einfach: geht es doch um den kritischen Geist Christi. Die Scheidung der Pneumatologien ist schon schwerer: Wie hält es der Geist mit dem Kreuz? Ist er der mächtige Überwinder – oder *als* Geist verletzlich, mehr noch: verletzt? Den Geist als Medium *neu* zu denken heißt dann:

- als Geist des Gekreuzigten,
- nicht von der beliebten Omnipräsenz des Sinns, sondern einer verstörenden Sinnwidrigkeit des Todes her,
- nicht von unsinnlicher Präexistenz, sondern von Sinnlichkeit und Materialität seines Lebens und Sterbens her,
- nicht von absoluter Individualität (oder der Individualität als Absolutum), sondern von verletzlicher Verkörperung her.

Das wäre *Pneumatologie* ›von ganz unten‹, vom Gekreuzigten aus: *παρέδωκεν τὸ πνεῦμα*. Die Medien dieses singulären Geistes, sind dementsprechend keine Wohlfühlmedien (warm und harmonisch), auch nicht große Machtmedien (allem Deutungsmachtbegehren zum Trotz). Der Geist Christi ist auch kein Absolutum zur Selbstermächtigung der Theologie (sei sie spekulativ oder dialektisch).

Die passenden Denk- und Sprachformen sind dann nicht zwingende, generell zustimmungspflichtige Wahrheiten oder moralische Generalisierungen, sondern riskante Zeug-

nisse, pointierte Deutungen, fragile Anzeichen und angreifbare Erzählungen. Wer *mehr* will – das große System, die bezwingende Behauptung, den großen öffentlichen Auftritt –, läuft Gefahr, einem Machtbegehren zu erliegen. Nur – das Täuferparadox holt jeden ein, der sich äußert.

#### 4. Ekklesiologische Applikation: Institution als Geist?

Dass ›der Geist‹ medial verfasst ist, versteht sich keineswegs von selbst. Denn sowohl der Geist Gottes wie der des Menschen gilt (in platonischer, aristotelischer wie idealistischer Tradition) als *immediat*: als ›unmittelbares Selbstbewusstsein‹ oder differenzloses Eines oder sich selbst denkendes Denken. Von der Intuition unmittelbarer Selbstgegenwart humanen Selbstbewusstseins wird auf Gottes Geist geschlossen und womöglich auch auf deren unmittelbaren ›Kontakt‹. Wenn Geist als Inbegriff der Unmittelbarkeit gilt – ist die Medialität des Geistes kontraintuitiv, wenn nicht absurd.

Aber selbst, wenn es einst einen unmittelbaren Geist gegeben hätte, könnte er nicht unmittelbar geblieben sein, weil er sonst nicht wirken und interagieren könnte. Das Leben oder die Vollzüge des Geistes sind an Trägermedien gebunden – sonst wären sie nicht ›wirklich‹ und ›wirksam‹: Gottes Geist bedarf des *Wortes*, um vernehmbar zu werden wie im Prophetenwort; oder der *Phänomenalität* von Wetter, Glanz, um wahrnehmbar zu werden. Er bedarf *sozialer Trägermedien* und *kultischer Medienpraxis*, um wirksam zu werden. Und er bedarf auch der Organisation und Institution, um kulturelle Form zu werden: in Gesetz und Tempel, letztlich in Lebensform und deren Tradition als *continuity over time*.

Inwiefern Gottes Geist *Institution* werden kann, ist allerdings ein eigenes Problem, das immer wieder für Unruhe sorgt und ggf. für innovative Institutionalität. Geist *als*